Aus dem Märchenlande

Jugend-Beilage der Deutschen Rundschau

Die Jugendbeilage erscheint zweimal monatlich. Preis der Einzelnummer 15 Groschen, für die Leser der Deutschen Rundschau gratis.



Zuschriften für den redaktionellen Teil sind an Frau Felicitas Schultheiß in Posen (Poznań, ul. Kwiatowa 7) zu richten.

Nr. 1 **Bromberg, 6. Dezember** **1925**

Vorrede.

An meine großen und kleinen Märchenneffen und -nichten!

Ihr werdet Euch sicher sehr freuen, von jetzt an regelmäßig Eure eigene Kinderzeitung zu bekommen. Ihr sollt außer Märchen, Sagen und Schwänken allerlei Gedichtchen, Rätsel und Spiele kennenlernen, außerdem so manches erfahren aus der Erd- und Naturkunde, aus dem Menschen- und Tierleben, kurz von allem, was einem Kinderherzen Freude machen kann.

Gar mancher von Euch wendet sich, wenn er von Märchen hört, achselzuckend ab und sagt: „So etwas glauben nur ganz kleine Kinder, das ist nichts für mich.“ Wer so redet, der hat keine Ahnung, welch ein Schatz ein schönes Märchen ist. Gerade wir Deutschen dürfen stolz auf unsere Märchen sein. Ganz berühmte Gelehrte haben solche Freude daran gehabt, daß sie nicht müde wurden, in die Bauernstuben zu gehen und sich überall Märchen erzählen zu lassen, die sie dann sammelten und herausgaben. Ihr habt sicher schon von den Gebrüdern Grimm oder von Musäus gehört, die uns allen erst so richtig die Augen geöffnet haben für die Schönheit des deutschen Volksmärchens. Aber auch andere Völker haben eine unermeßliche Fülle von Märchen, mit deren Sammlung sich bedeutende deutsche Gelehrte beschäftigen. Auch von fremdländischen Märchen möchtet Ihr sicher ab und zu etwas hören.

Aber ich möchte Euch, wie ich schon sagte, in unserer Kinderzeitung auch noch von ganz anderen Dingen erzählen, und noch mehr: ich möchte Euch selbst auffordern, an Eurer Zeitung mitzuarbeiten und mir im Aussuchen von hübschen Rätseln, Spielen und Liedern behilflich zu sein, die aber nicht gar zu bekannt sein dürfen. Einsendungen können an die untenstehende Adresse gehen.*) Auch dürft Ihr der Märchentante getrost all Eure Freuden und Leiden anvertrauen. Eure Briefchen werden dann regelmäßig am Schluß der Märchenzeitung beantwortet.

Ich hoffe, daß wir alle noch recht gute Freunde werden! Mit einem fröhlichen „Grüß Gott“

bin ich Eure

Märchentante.

*) Frau Felicitas Schultheiß, Poznań, Kwiatowa 7.

Die Chronika der drei Schwestern.

(Volksmärchen von **Musaeus**, neuherausgegeben von **Heinrich Becker**, Verlag Thienemann in Stuttgart 1923.)

Ein reicher Graf vergeudete sein Gut und Habe. Er lebte königlich und hielt alle Tage offene Tafel. Wer bei ihm einsprach, Ritter oder Knappe, dem gab er drei Tage lang ein herrliches Gelage, und alle Gäste taumelten mit frohem Mut von ihm weg. Er liebte Brettspiel und Würfel. Sein Hof wimmelte von goldgelockten Edelknaben, Läufern und Dienern in prächtiger Gewandung und seine Ställe nährten unzählige Pferde und Jagdhunde. Durch diesen Aufwand zerrannen seine Schätze. Er verpfändete eine Stadt nach der andern, verkaufte seine Juwelen und sein Silbergeschirr, entließ die Bedienten und erschoß seine Hunde. Von seinem ganzen Eigentum blieb ihm nichts übrig als ein altes Waldschloß, eine tugendsame Gemahlin und drei wunderschöne Töchter. In diesem Schlosse hauste er von aller Welt verlassen. Die Gräfin versah mit ihren Töchtern selbst die Küche, und weil sie allerseits der Kochkünste nicht kundig waren, wußten sie nichts als Kartoffeln zu sieden. Diese bescheidenen Mahlzeiten behagten dem Grafen so wenig, daß er grämlich und mißmutig wurde und in dem weiten leeren Hause so fluchte und lärmte, daß die kahlen Wände seinen Unmut widerhallten. An einem schönen Sommermorgen ergriff er aus Überdruß seinen Jagdspieß und zog zu Walde, ein Stück Wild zu fällen, um sich eine leckerhafte Mahlzeit davon bereiten zu lassen.

Von diesem Walde ging die Rede, daß es darin nicht geheuer sei. Manchen Wanderer hatte es schon irre geführt, und mancher war daraus nicht zurückgekehrt, weil ihn entweder böse Geister erdrosselt oder wilde Tiere zerrissen hatten. Der Graf glaubte nichts und fürchtete nichts von unsichtbaren Mächten. Er stieg rüstig über Berg und Tal und kroch durch Busch und Dickicht, ohne eine Beute zu erhaschen. Ermüdet setzte er sich unter einen hohen Eichbaum, nahm einige gesottene Kartoffeln und ein wenig Salz aus der Jagdtasche, um hier ein Mittagsmahl zu halten. Von ungefähr hob er seine Augen auf, siehe da! — ein grausam wilder Bär schritt auf ihn zu. Der arme Graf erbebte bei diesem Anblick. Entfliehen konnte er nicht, und zu einer Bärenjagd war er nicht ausgerüstet. Zur Notwehr nahm er den Jägerspieß in die Hand, sich damit zu verteidigen, so gut er konnte. Das Ungetüm kam nahe heran. Auf einmal stand es und brummte ihm vernehmlich diese Worte entgegen: „Räuber, plünderst du meinen Honigbaum? Den Frevel sollst du mit dem Leben büßen!“ — „Ach,“ bat der Graf, „ach, freßt mich nicht, Herr Bär, mich lüstet's nicht nach Eurem Honig, ich bin ein biederer Rittersmann. Seid Ihr bei Appetit, so nehmt mit Hausmannskost vorlieb und seid mein Gast.“ — Hierauf tischte er dem Bären alle Kartoffeln in seinem Jagdhute auf. Dieser aber verschmähte des Grafen Tafel und brummte unwillig fort: „Unglücklicher, um diesen Preis lösest du dein Leben nicht, verheiß mir deine große Tochter Wulfild augenblicks zur Frau, wo nicht, so fresse ich dich!“ — In der Angst hätte der Graf dem Bären wohl alle drei Töchter verheißen und seine Gemahlin obendrein, wenn er sie verlangt hätte, denn Not kennt kein Gebot. — „Sie soll die Eure sein, Herr Bär,“ sprach der Graf, der anfing, sich wieder zu erholen, „doch“, setzte er

träglich hinzu, „unter der Bedingung, daß Ihr nach Landesbrauch die Braut löset und selber kommt, sie heimzuführen." — „Topp," murmelte der Bär, „schlag ein!" und reichte ihm die rauhe Tatze hin, „in sieben Tagen löse ich sie mit einem Zentner Gold und führ mein Liebchen heim." — „Topp," sprach der Graf, „ein Wort, ein Mann!" — Darauf schieden sie in Frieden auseinander, der Bär trabte seiner Höhle zu, der Graf säumte nicht, aus dem furchtbaren Walde zu kommen und gelangte bei Sternenschimmer kraftlos und ermattet in seinem Waldschloß an.

Es versteht sich, daß ein Bär, der wie ein Mensch vernünftig reden und handeln kann, niemals ein natürlicher, sondern ein verzauberter Bär sei. Das merkte der Graf wohl, darum dachte er den zottigen Eidam durch List zu hintergehen, und sich in seiner festen Burg so zu verschanzen, daß es dem Bär unmöglich wäre, hineinzukommen, wenn er auf den bestimmten Tag die Braut abholen würde. Wenngleich einem Zauberbär, dachte er sich dabei, die Gabe der Vernunft und der Sprache verliehen ist, so ist er doch gleichwohl ein Bär und hat übrigens alle Eigenschaften eines natürlichen Bären. Er wird also doch wohl nicht fliegen können wie ein Vogel, oder durchs Schlüsselloch in ein verschlossenes Zimmer eingehen, wie ein Nachtgespenst, oder durch ein Nadelöhr schlüpfen.

Den folgenden Tag berichtete er seiner Gemahlin und den Fräuleins das Abenteuer im Walde. Fräulein Wulfild fiel vor Entsetzen in Ohnmacht, als sie hörte, daß sie an einen scheußlichen Bären vermählt werden sollte, die Mutter rang und wand die Hände und jammerte laut, und die Schwestern bebten und bangten vor Wehmut und Entsetzen. Der Graf aber ging hinaus, beschaute die Mauern und Gräben um das Schloß, untersuchte, ob das eiserne Tor schloß- und riegelfest sei, zog die Zugbrücke auf und verwahrte alle Zugänge wohl, stieg darauf auf die Warte und fand da ein Kämmerlein, hochgebaut unter der Zinne und wohl vermauert. Darin verschloß er das Fräulein, die ihr seidenes Flachshaar zerraufte und sich schier die himmelblauen Augen ausweinte.

Sechs Tage waren verflossen und der siebente dämmerte heran, da erhob sich vom Walde her groß Getöse, als sei das wilde Heer im Anzuge. Peitschen knallten, Posthörner schallten, Pferde trappelten, Räder rasselten. Ein prächtiger Staatswagen, von Reitern umringt, rollte über das Blachfeld daher aus Schloßtor. Alle Riegel schoben sich, das Tor rauschte auf, die Zugbrücke fiel, ein junger Prinz stieg aus dem Wagen, schön wie der Tag, angetan mit Sammet und Silberstück. Um seinen Hals hatte er eine goldene Kette dreimal geschlungen, in der ein Mann aufrecht stehen konnte, um seinen Hut lief eine Schnur von Perlen und Diamanten, welche die Augen blendete, und um die Spange, welche die Straußfeder trug, wäre ein Herzogtum feil gewesen. Rasch, wie Sturm und Wirbelwind, flog er die Schneckentreppe im Turm hinauf, und einen Augenblick nachher bebte in seinem Arm die erschrockene Braut hinab.

Über dem Getöse erwachte der Graf aus seinem Morgenschlummer, schob das Fenster*) im Schlafgemach auf, und als er Roß und Wagen, Ritter und Reisige im Hofe erblickte und seine Tochter im Arm eines fremden Mannes, der sie in den Brautwagen hob und nun der Zug zum Schloßtor hinausging, fuhr es ihm durch das Herz, und er erhob groß Klagegeschrei: „Ade, mein Töchterlein! Fahre hin, du Bärenbraut!" Wulfild vernahm die Stimme ihres Vaters, ließ ihr Tüchlein zum Wagen hinauswehen und gab damit das Zeichen des Abschieds.

(Fortsetzung folgt.)

Motten.

„Was nur da drinnen der Graukopf macht?
Er blättert bis tief in späte Nacht
in alten Büchern hin und her,
als ob drin was zu finden wär.
Ei, sieh, er ist ja nicht zu Haus,
heut' spür ich das Geheimnis aus."
Ein Spätzlein piept's und fliegt hinein:
da lagen Bücher groß und klein,
es wählt das größte mit Bedacht
und hat ans Blättern sich gemacht.
„Vergilbt Papier und arg befleckt!
Möcht wissen, wo der Wert da steckt,
doch halt!" — Sein kluges Äuglein blitzt,
es hat sein Schnäblein flink gespitzt.
„Zwei Motten! und wie groß und feist!"
Begierig hat es sie verspeist
und piept: „Wer hätte das gedacht,
daß der auch Jagd auf Motten macht!"

Julius Sturm.

*) Schiebefenster.

Die ehrgeizige Hyäne.

Aus dem Altindischen (Sanskrit) übersetzt
von Dr. T. Schultheiß.

In einem Walde lebte einst eine Hyäne namens Candarava. Diese wagte sich, von Hunger getrieben, in die nahegelegene Stadt. Dort wurde sie von Hunden aufgegriffen, mit Gebell verfolgt und übel zugerichtet. Da flüchtete sie, um ihr armseliges Leben zu retten, in das Haus eines Färbers. Nun stand aber in der Stube ein großer Topf mit blauer Indigofarbe, und da sie durch das Gekläff der Hunde ganz verrückt gemacht war, sprang sie gerade in den Indigo hinein. Und als sie wieder herauskam, war sie eine blaue Hyäne.

Die Hyäne begab sich nun nach einem naheliegenden Walde, ohne eine Ahnung von ihrem Aufputz zu haben.

Als nun die Bewohner des Waldes, wie Löwe, Tiger, Leopard, Wolf, dieses neuartigen Wesens ansichtig wurden, überkam sie eine gewaltige Furcht, da sie sich nicht erinnern konnten, jemals ein ähnliches Wesen gesehen zu haben. Darum beschlossen sie, unverzüglich auszuwandern. Als aber die blaue Hyäne merkte, wie sehr sich alle vor ihr fürchteten, hielt sie eine Ansprache an das Volk des Waldes:

„Ei, ihr Waldgesindel, wovor habt ihr eigentlich solche Angst? Dazu ist doch kein Grund vorhanden. Seht, ich bin der Sohn des allmächtigen Brahma*), und er hat mich ausgeschickt, euch zu beschützen, da euch bisher ein König gefehlt hat. Deshalb bin ich hier erschienen, damit ihr unter meinem Schutze ein ungestörtes Leben führen sollt. Ich bin der König Kakudruma, der in allen drei Welten zugleich lebt."

Als Löwe, Tiger und die anderen Tiere des Waldes dies vernahmen, da sprachen sie untereinander: „Heute ist uns ein König wahrhaftig erschienen", und umwandelten ihn feierlich nach indischer Sitte. Nun wurde eine Waldregierung errichtet. Der Löwe wurde zum Hausminister, der Tiger zum Bettvorleger ernannt, die Leoparden mußten dem Herrscher den Bethel**) zum Kauen nachtragen, und dem Wolf oblag das Türhüteramt. Die Hyänen aber hatten keinen Zutritt zu dem Hof des blauen Königs Kakudruma.

Die Diener des Königs wetteiferten darin, den andern Waldtieren nachzustellen und sie ihrem Herrn als Beute zu Füßen zu legen. Die blaue Hyäne aber freute sich ihres Herrscherglücks. So verging die Zeit. —

Da drang einst aus der Ferne das Geheul einer Hyäne an das Ohr des Waldkönigs. Da sträubte sich sein Haar, in die Augen traten ihm Tränen des Glücks und der Freude, und er begann ein gellendes Hyänengeheul auszustoßen.

Als Löwe, Tiger, Leopard und Wolf dies vernahmen, merkten sie, daß sie eine Hyäne zum König gewählt hatten. Sie schämten sich, senkten die Köpfe und wußten eine Weile nicht, was sie sagen sollten. Dann riefen sie:

„Wir sind allesamt betrogen von diesem Hungerleider. Das soll er uns büßen!"

Der betrügerischen Hyäne half es wenig, daß sie sogleich das Weite suchte, sie war bald gefaßt und in Stücke gerissen.

Der betrogene Teufel.

Von Friedrich Rückert.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
da kam der Teufel herbei in Eil';
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt;
ich will auch von eurer Erde mein Teil!"

Die Araber sind Füchse von Haus,
sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein!"
Der Teufel will allzeit oben hinaus:
„Nein", sprach er, „es soll die obere sein."

Da bauten sie Rüben in einem Strich.
Und als es an die Teilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es wiederum ging ins Jahr,
da sprach der Teufel in hellem Zorn:
„Hier will ich die untere Hälfte fürwahr."
Da bauten die Araber Weizen und Korn.

Und als es wieder zur Teilung kam:
Die Araber nahmen den Ährenschnitt;
der Teufel die leeren Stoppeln nahm
und heizte der Hölle Ofen damit.

*) Gott in Indien, seine Anhänger sind die Brahmanen.
**) Kaugummi.

Der verzauberte Prinz Rabin.

Von Eva Papke.

Im fernen Wunderland Indien lebte ein König mit seiner Gemahlin in einem prachtvollen Palast mit vielen Dienern, schönen edlen Pferden und großen klugen Elefanten.

Ihr größtes Glück aber war ihr einziges Söhnchen, der Prinz Rabin. Er sollte einst der Herr des reichen Landes, der vielen großen Städte mit den prächtigen Palästen und den wunderbaren Kunstwerken werden.

In einem der großen umliegenden Urwälder lebte die mächtige Fee Lusa in ihrem schönen, weißen Marmorschloß am Meer. Die war dem König feindlich gesinnt, weil er auf einer Jagd ihren Lieblingstiger erlegt hatte. Nun schmückte sein prächtiges Fell das Gemach des kleinen Prinzen Rabin. Er ruhte so oft darauf und sagte in kindlichem Plauderton: „Du böser Tiger, du hast sicher schon sehr viele Menschen aufgefressen, — mein Vater hat dich dafür gestraft, und nun liege ich hier so weich auf deinem Fell, und du kannst mich nicht mehr beißen!"

Eines Tages mußten der König und die Königin zu einem großen Fest und ließen den Prinzen unter der Aufsicht der Diener und besonders einer alten Dienerin zurück. Diesen Zufall benutzte die Fee, um sich dem Prinzen zu nähern. Es war ein ganz besonders heißer Tag; der Prinz spielte gehorsam mit den bunten Edelsteinkieseln der Parkwege, wie seine Mutter es ihm befohlen hatte. Die alte Dienerin war im Schatten einer Palme eingeschlummert.

Da kam die Fee in Verkleidung eines umherziehenden Kaufmanns an das Tor und rief: „Kauft schönes Spielzeug, kauft!" Der Prinz ging neugierig näher, um zu schauen, was der Alte dort feilbot. Der hatte gar wundervolle Sachen: Bunte Vögel, die singen konnten, wenn man auf einen Knopf unter einem Flüglein drückte, Wagen, die fahren und Pferdchen, die springen und laufen konnten. Mit glänzenden Augen betrachtete der Prinz die schönen Dinge und sagte: „Schade, daß mein Vater nicht zuhause ist, er hätte mir sicher etwas gekauft."

Darauf erwiderte der Kaufmann: „Ach, schönes Prinzlein, wenn ich mir einmal deinen prächtigen Garten ansehen dürfte, will ich dir diese kleine Nachtigall schenken." Er ließ den kleinen Vogel singen. Das klang so süß, daß der Prinz dachte: Das wäre etwas für meine Mutter, sie hat soviele Edelsteine, aber kein Vögelchen, das so schön singen kann; sie würde sich freuen, — warum sollte ich wohl dem guten, alten Mann nicht ein wenig unseren schönen Garten zeigen?

Er machte das Tor auf und wurde in demselben Augenblick gepackt und unter einen großen dunkeln Mantel gesteckt.

Der kleine Prinz stieß einen durchdringenden Schrei aus, — da erwachte die alte Dienerin und sah noch gerade den alten Kaufmann forteilen. Das Tor war weit offen, entsetzt schrie sie auf.

Da liefen alle Diener zusammen und eilten dem Kaufmann nach. Aber er war plötzlich, wie von der Erde verschluckt, verschwunden. Nichts war von ihm zu sehen. —

Die schnellsten Pferde wurden gesattelt, aber nirgends eine Spur. Zitternd vor Furcht erwarteten die Diener ihren Herrn. Er war verschwunden — der kleine Prinz.

Nicht lange darauf kam der König mit seiner Gemahlin zurück. Wer beschreibt das Entsetzen der Eltern, als sie von dem Unheil erfuhren. Der König ließ seine besten Reiter ausschwärmen und den Urwald nach allen Himmelsrichtungen absuchen.

Die schöne Königin weinte sich fast die Augen aus. Endlich fiel sie ermattet in einen unruhigen Schlaf. Sie träumte, daß die Fee Lusa ihren Sohn mit sich in ihr einsames Schloß am Meer genommen und ihn in eine Lotosblume verwandelt hatte, — und eine Stimme sagte zu ihr: „Du, o Königin, mußt ganz allein durch den großen Wald gehen und mußt deinen Sohn erlösen!"

Als sie erwachte, rief sie freudig aus: „Ja, ich will ihn erlösen, meinen kleinen, süßen Rabin!" Sie erhob sich von ihrem Lager, ihre Kammerfrauen standen mit verweinten Gesichtern herum und erschraken noch mehr, als sie von dem Vorhaben ihrer Herrin hörten und wollten sie nicht gehen lassen. —

Der König war mit seinen Reitern im Urwald auf der Suche nach seinem Sohn. Die Königin erzählte ihren umherstehenden Frauen nun ganz ausführlich ihren Traum und sagte dann: „Ja, ich will ihn suchen gehen und ganz allein, wie es mir die Stimme im Traum befahl!"

Doch die Frauen flehten und weinten und baten die Königin doch noch abzuwarten, bis der König zurückgekehrt wäre. Aber sie ließ sich nicht abhalten und befahl ihnen zu schweigen und ging hinaus in die tiefe Nacht.

Es war ein harter Weg für zarte Königinnenfüße! Und gar im Urwalde, — das Geschrei der Affen und Papageien, das Brüllen der Raubtiere, das dumpfe Trampeln der Elefanten. — In großer Furcht und mit heftigem Herzklopfen ging die arme Königin dahin. — Hier stolperte sie über eine Wurzel, dort riß sie sich am Dornengestrüpp blutig. Sie wanderte aber immer unentwegt weiter.

Endlich wurde es heller, — ein zarter, rosiger Streif am östlichen Himmel verkündigte den nahenden Tag. Erschöpft wollte sie ein wenig ausruhen, doch eine schillernde Schlange zischte ihr entgegen. Da floh sie entsetzt. Hunger und Durst quälen sie sehr. Endlich hörte sie eine Quelle murmeln, freudig eilte sie hinzu und löschte ihren Durst und stillte ihren Hunger mit einigen Bananen, die sie von einem niedrig hangenden Ast reichen konnte. Gestärkt eilte sie weiter. Schon wollte es wieder Abend werden. Da erreichte sie die Hütte eines Hindu und bat um ein Nachtlager.

Sie war so matt und schlief sofort auf dem ärmlichen Schilflager ein. Wunderbar! wieder träumte sie denselben Traum. Als der Morgen anbrach, wollte sie sogleich aufbrechen, doch der mitleidige Hindu bat sie, doch zuvor sein einfaches Reisgericht mit ihm zu teilen. Er wollte sie auch noch durch das Dickicht geleiten, doch die Königin dachte an ihren Traum und lehnte das freundliche Angebot ab und setzte allein ihren Weg fort.

Am Abend des zweiten Tages kam sie zu einem schönen, prächtigen Tempel und verbrachte dort die Nacht. Da träumte sie zum drittenmal denselben Traum, und erhob sich mit Anbruch des Morgengrauens und wanderte weiter.

Als es schon spät am Nachmittag war, sah sie vor sich ein prachtvolles Schloß liegen. Sie ging darauf zu. Die Tore taten sich von selbst auf. Sie ging hinein und kam in einen Saal. Darin saß auf einem goldenen Thron die schöne Fee Lusa. Sie war umgeben von holden, jungen Mädchen, — ihr zu Füßen lagen zwei prachtvolle Tiger. Die Königin fiel ermattet nieder und bat hilfeflehend: „O schöne Fee, kannst du mir sagen, wie ich meinen Sohn erlösen kann?"

Die Fee Lusa erhob sich und sagte: „Folge mir nach!" Auch die beiden Tiger erhoben sich und folgten ihrer schönen Herrin, die nun die arme, ermattete Mutter in den Schloßgarten führte. Dort blühten lauter schöne Lotosblumen, die aber alle ihre Köpfchen traurig hängen ließen. Die Fee sagte: „Sieh diese Lotosblumen an, es sind alle einmal ungehorsame Kinder gewesen — unter ihnen ist dein Sohn. Bis zum Sonnenuntergang mußt du die rechte Lotosblume gepflückt haben — dann ist dein Sohn erlöst, pflückst du aber die falsche ab, so mußt du meine Dienerin bleiben und mußt Wasser tragen für die Lotosblumen und dein Sohn bleibt ewig verwandelt. Meine Tiger werden achtgeben, daß du mir nicht entfliehst!"

Dieses sagend ging die Fee in ihren Palast zurück und überließ die arme Königin ihrem Schicksal. Die ging nun die sonnigen Wege entlang — ein Tiger ging ihr zur rechten, einer zur linken Seite. Sie schaute mit traurigen Augen die matten Köpfchen der Lotosblumen an. — Eine sah aus wie die andere. — Schon stand die Sonne tief am Horizont — bald würde sie untergehen. — Sie ging immer schneller — die Tiger schritten ihr lautlos zur Seite.

Da stand sie still vor einem Rundell, weil sie mitten darin eine Lotosblume sah, die ihr noch ein wenig frischer, wie die anderen erschien. Schon wollte die Sonne untergehen. — „Diese muß es sein" — hauchte sie erschöpft und berührte die Blume, um sie zu pflücken — wild fletschten die Tiger die Zähne. — Die arme Mutter aber ließ sich nicht beirren und brach die Blume. —

Da sprang froh und munter Prinz Rabin hervor, er umarmte sein Mütterlein, küßte es und sagte bittend: „Verzeih mir und sei mir nicht böse, daß ich ungehorsam war und dir soviel Kummer gemacht habe!"

Da waren sie beide umringt von vielen Knaben und Mädchen, die auch alle mit dem Prinzen zugleich ihre menschliche Gestalt erhalten hatten. Die fielen der Königin dankbar zu Füßen und küßten ihr die Hände. Die Tiger aber waren ins Schloß zu ihrer Herrin gelaufen, die Fee kam heraus und sprach zu den Kindern: „Durch den Opfermut und die Liebe dieser Mutter, die keine Gefahren scheute, die sich die Füße blutig gerissen, die durch die Schrecknisse des Urwaldes mutig gegangen ist, seid auch ihr befreit, ihr dürft nach Hause zurückkehren."

Sie winkte mit einem goldenen Stab, da kamen weiße Elefanten, die ließen sich auf die Knie nieder, auf ihrem breiten Rücken hatten sie bequeme, laubenähnliche Sitze. „Besteigt nun meine Elefanten, sie werden euch sicher in die Heimat bringen — lebt wohl und seid euren Eltern stets gehorsam!"

Jubelnd bestiegen die Kinder die bequemen, luftigen Sitze. Sie winkten mit den Händen und riefen der Königin und der Fee Lusa tausend Dankworte im Abreiten zu.

Nun nahm die Fee Lusa die Königin liebreich bei der Hand und sagte freundlich: „Zürne mir nun nicht mehr,

holde Königin, ich habe deine Mutterliebe auf eine harte Probe gestellt — Du hast sie glänzend gelöst. Dein Gemahl hat mir einst meine Lieblingstigerin erschossen. Die Angst und Sorge um euch soll seine Strafe dafür sein. Schau — es war die Mutter dieser beiden prachtvollen Tiere. Mit Mühe und Not habe ich sie großgezogen — sie waren damals noch so klein. Und nun wollen wir Freundschaft schließen!"

Sie zog einen Ring mit einem wundervoll blitzenden Rubin von ihrer Hand und steckte ihn dem kleinen Prinzen Rabin an seinen Ringfinger und sagte: „Wenn du einmal in große Not kommen solltest, dann drehe diesen Ring dreimal herum und sprich deinen Wunsch aus, so will ich dir helfen!" Dankbar küßte ihr der Prinz die schöne, weiße Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Hausgeisterchen.

In Schloß und in Mühle, in Hütt' und Palast,
da wohnen gar viele der Kleinen zu Gast:
Hausgeisterlein, Wichtlein mit treuem Gesichtlein,
in graubraunen Fellen von Hamster und Maus.
Gar gute Gesellen beschirmen das Haus,
Sie nehmen das Feuer am Herde in acht,
beschützen die Scheuer vor Dieben bei Nacht,
sie wehren die Elfen den Schlummernden ab,
sie dienen und helfen treppauf und treppab.
Oft hört man im Dämmern im Schuppen ihr Hämmern,
ihr Scharren und Schleppen auf Gängen und Treppen.
Oft klingen im Keller gar hell ihre Teller,
und Becherlein klingen zu flüsterndem Singen.
Die Hausfrau die kluge, sie gönnt aus dem Kruge
den Guten ein Schlücklein, vom Brotlaib ein Stücklein.
Doch darf man nicht necken die Kleinen und schrecken,
muß dankbar sich zeigen, fein still sein und schweigen,
sonst fliehn sie und schwinden flugs nach allen Winden.

Julius Lohmeyer.

Wie ein Negerhäuptling trinken muß.

In seinem sehr anregenden Buch „Fünf Jahre unter den Stämmen des Kongostaates" (Afrika) schildert Herbert Ward eine ergötzliche Szene.

Ein großer Häuptling in Busindi muß jedesmal, wenn er seinen Durst stillen will, folgende Zeremonien durchmachen: Er selbst muß ein Blatt im Munde halten, während er drei Steine in den Becher legt, aus dem er zu trinken beabsichtigt. Beim Trinken hat er die Augen zu schließen und darf den Becher nicht eher absetzen, als bis er leer ist. Ein Mann muß den Krug mit Palmwein, ein zweiter das Trinkgefäß halten, während ein dritter ihm letzteres gefüllt überreicht, einem Häuptling von Busindi werden überhaupt nur volle Humpen überreicht. Zwei Mann rasseln während der ganzen Zeremonie mit ganz einfachen Glocken der Eingeborenen, und eine Frau hat das Amt, hinter dem Häuptling zu stehen, und ihn um den Leib zu fassen, während andere vor ihm niederknien und mit geschlossenen Augen in die Hände klatschen. Infolgedessen nehmen die Vorbereitungen soviel Zeit in Anspruch, daß der Häuptling, wenn er die Flüssigkeit erst an die Lippen gesetzt hat, dann gleich soviel trinkt, daß er auf lange Zeit genug hat.

Gedenktage großer Männer im Dezember.

1. Dezember 1859: Maler Rethel †.

3. Dezember 1853: Christian Rauch (Bildhauer). Goldene Kapelle im Dom zu Posen.

8. Dezember 1815: Maler Adolf Menzel geboren.

11. Dezember 1817: Dichter Freiherr Max v. Schenkendorff †. („Muttersprache, Mutterlaut".)

13. Dezember 1797: Heinrich Heine geboren. („Loreley", „Leise zieht durch mein Gemüt", „Nach Frankreich zogen").

16. Dezember 1742: Feldherr Leberecht v. Blücher geboren („Marschall Vorwärts"). Schlacht an der Katzbach, Waterloo.

16. Dezember 1770: Komponist Beethoven geboren. („Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre".)

18. Dezember 1803: Johann Gottfried v. Herder † (Dichter und Gelehrter). Weimar.

20. Dezember 1856: Ferdinand Avenarius (Dichter) geboren.

24. Dezember 1824: Peter Cornelius (Komponist) geboren.

26. Dezember 1769: Ernst Moritz Arndt (Dichter und Gelehrter) geboren. („Was ist des Deutschen Vaterland?" „Der Gott, der Eisen wachsen ließ". „Deutsches Herz, verzage nicht, tu, was dein Gewissen spricht".)

29. Dezember 1843: Carmen Sylva geboren, Dichterin (Elisabeth Königin von Rumänien, geb. Prinzessin v. Wied).

30. Dezember 1819: Theodor Fontane geboren (Dichter und Schriftsteller).

31. Dezember 1747: August Bürger geboren (Dichter), „Leonore", „Der Kaiser und der Abt").



Spiele



Vater Eberhard.

Einem Kinde werden die Augen verbunden und die anderen stellen sich im Kreise darum. Sie treten nun der Reihe nach auf die Blinde zu, zupfen sie am Tuch und murmeln dazu ganz leise: „Vater Eberhard, ich zupfe dich an deinem Bart". Aus dem Tone der Stimme muß der Blinde erraten, wer ihn gezupft oder angesprochen hat. Der Erratene geht dann in die Mitte und wird Vater Eberhard.

Das böse Tier.

Ein Kind versteckt sich hinter eine Mauerecke, doch so, daß die anderen das Versteck kennen. Die anderen fassen sich an der Hand und sagen in singendem Ton: Wir möchten gern in Garten geh'n, wenn nur das böse Tier nicht käm, 's schlägt eins, es kommt nicht, 's schlägt zwei, es kommt nicht, 's schlägt drei, es kommt —." Plötzlich springt das wilde Tier auf und sucht die Fliehenden zu erhaschen. Die Jagd darf aber nur bis zu einem bestimmten Mal gehen, und es darf auch nicht weiter als bis zwölf gezählt werden.



Rätsel-Ecke



Rätsel.

Man läßt ihn sprechen,
man läßt ihn stechen;
er ist ein Vogel
und ein Gebrechen.

*

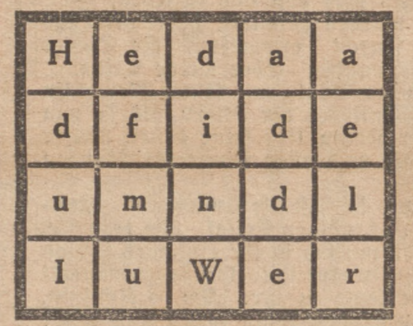
Ein Tier des Waldes, umgekehrt — voran,
mit ihm vereint ein Notenpaar sodann;
und hätte es nicht o und s zu wenig,
so wäre — was das Ganze nennt — ein König.

Wechselrätsel.

Stadt in Pommern ist es. Der Name besteht aus vier Lettern.

Setzt man ein us für ein a, liegt es als Stadt in der Mark.

Versteckrätsel.



H	e	d	a	a
d	f	i	d	e
u	m	n	d	l
l	u	W	e	r

In jeder der fünf senkrechten Reihen sind die vier Buchstaben anders zu ordnen, und zwar so, daß die wagerechten Reihen den Anfang eines vielgesungenen Liedes ergeben.

Kleeblatträtsel.

1) Sucht es an Afrikas Küste. Dort ist als Stadt es zu finden.
Tauschen die Zeichen den Platz, ist's in Italien ein Fluß.
2) Flügel und Schnabel hat's. Sein Name besteht aus fünf Zeichen;
Doch mit verändertem Kopf führt's in die Ferne dich fort.
3) Afrika ist seine Heimat. Dort wohnt's mit Millionen von Brüdern.
Wird ihm genommen der Kopf, liegt es in Böhmen als Stadt.

Wer die richtigen sechs Wörter gefunden hat, kann diese so ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben eine Frucht nennen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Frau Felicitas Schultheß in Posen; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann, G. m. b. H. in Bromberg.